

# Neu = Braunschweiger Zeitung.

Jahrgang 14.

Freitag, den 28. September 1866.

Nummer 44.

**Notaber**  
Abonnement auf die N. B. Zeitung  
von No. bis No.  
für Herrn

## Ein eleganter Spitzbube des achtzehnten Jahrhunderts.

Von S. Augustin.

Cartouche war seit acht Jahren hingerichtet, als die gute Stadt Paris durch einen anderen Beutelschneider, der grausamer, tollkühner und deshalb noch bei weitem interessanter war, als sein Vorgänger, in Schrecken gesetzt wurde.

Verbrechen auf Verbrechen wurden begangen, ohne daß es der Polizei gelang, den oder die Uebelthäter zu fassen. Man sprach von nichts Anderem, als den eben so abschrecklichen wie tollkühnen Thaten, die sich Tag für Tag, oder vielmehr Nacht für Nacht in der Stadt und der Umgegend wiederholten; dessen ungeachtet aber vermochte Niemand über die Persönlichkeit des Täters die mindeste Auskunft zu geben — ja selbst sein Name blieb unbekannt, bis er selbst es für gut fand, den Namen Poulailleur zum Schreden der französischen Hauptstadt zu machen.

Pierre Poulailleur war in einem kleinen Orte an der bretagischen Küste geboren, und seine späteren Thaten und Abenteuer haben seine abergläubigen Landsleute veranlaßt, schon seine frühe Jugend mit einem Kreis von Legenden zu umgeben, in welchem der Teufel, mit dem man ihn im Bunde glaubte, seine geringe Rolle spielt.

Was wir an glaubwürdigen Thaten aus diesem Lust der abenteuerlichen Geschichte herausheben, beschränkt sich darauf, daß sein Vater Jacques Poulailleur ein eifriger Fischer, seine Mutter in ihrer Jugend eine berühmte Schönheit und in der Umgegend unter dem Namen „die schöne Sibabeau Colombelet“ bekannt war.

Pierre Poulailleur finden wir im Alter von zehn Jahren als Schiffsjungen am Bord eines Kaufmanns. Im zwölften Jahre bestahl er seinen Capitän und floh mit dem Raube nach England, wo es ihm mit Hilfe seiner bewundernswürdigen Gewandtheit und seines angenehmen Wesens gelang, sich für den Sohn eines französischen Herzogs auszugeben und vielfach Interesse zu erregen, bis ihn die Furcht vor der Entdeckung einer Menge glänzend ausgeführter Schwindelen in sein Vaterland zurücktrieb. Im sechzehnten Jahre ließ er sich bei einem Regimente in der Champagne als Tambour anwerben — desertirte indes schon nach zwei Jahren und schloß sich einer herumziehenden Algeunerbande an. Eine Zeit lang that er nun nichts, als daß er seine Diebereien mit Glück und Geschicklichkeit ausführte. Späterhin zog er mit einem Stillhänger umher, fungirte als Musiker, spielte Romedien, hatte als Wunderthor nicht unbedeutende Erfolge — kurz, er durchlief eine ganze Stufenleiter von Metamorphosen, um seine angeblichen musikalischen Talent und seine Unterhaltungsgabe die Quitt der Damen immer mehr zu erwarren. Die junge schöne Baroness Witheime verlor ihr Herz an den liebenswürdigen Cavalier, der sich eifrig um ihre Liebe bewarb, und nichts schien dem Glücke des jungen Paares im Wege zu stehen, als plötzlich ein eigenhämlicher Zufall der wahren Grafen von Sienna nach Schloß Kirchberg führte.

Der echte Träger des edlen Namens erkannte in seinem Doppelgänger sogleich den Vagelagerer, der ihn beraubt hatte, und Poulailleurs Lüge schien für den Augenblick wirklich bedenklich werden zu sollen. Indes verlor er seinen Moment den Muth. Mit frecher Stirn behauptete er, daß der neue Ankömmling ein Betrüger sei, und verteidigte seine Sache mit so bewundernswürdiger Geschicklichkeit und mit so tiefer Entrüstung, daß der alte Baron von Kirchberg mehr als zweifelhaft wurde und sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er einen Boten an ein Handelshaus abschickte, dem der echte Graf von Sienna persönlich bekannt war, um Erkundigungen einzulegen zu lassen.

Den Erfolg dieser Volkschaft abzuwarten, war Poulailleur nun freilich nicht Ihor genug. Er knüpfte eine helle, schöne Mondscheinnacht, um das Schloß heimlich zu verlassen — aber er verließ es nicht allein. Die arme Wilhelmine hatte ihr Loos für immer mit dem des Abenteuerers verbunden. Sie war mit ihm entflohen, und allen Nachforschungen und Verfolgungen der Begünstigten

seiner Mann, war dennoch kein zu verachtender Feind. Seine mannigfachen Begabungen und ungewöhnlichen Talente, eine angenehme jugendliche Persönlichkeit, seine herculische Kraft, sein entschlossener Charakter, sein bis zur Vollständigkeit gehender Muth, die Umsicht und Klugheit, mit der er bei allen Unternehmungen zu Werke ging, eine fast unbegreifliche Schnelligkeit der Ausführung einmal beschlossener Dinge, die Liberalität und Ungeizigkeit, welche ihm die Zuneigung seiner Spitzgesellschaften erworb — dies Alles vereinigte sich, um ihn in den Reihen der traurigen Verdammten seines Schicksals zu einem der ersten Plätze zu erheben. Es gelang ihm bald, eine Anzahl verzweifelter Bursche um sich zu versammeln, zu deren Anführer er sich aufwarf, und an der Spitze dieser Bande begann er zunächst auf deutsche Erde seine Thaten.

Eines seiner damaligen Abenteuer sollte von entscheidendem Einfluß auf sein Schicksal werden. Poulailleur hatte eines Tages in Erfahrung gebracht, daß die beiden Töchter eines Barons von Kirchberg, der in der Gegend begütert war, die Straße passieren würden, welche er für den Augenblick zum Schauplatz seiner Thätigkeit gewählt hatte. Natürlich beschloß er, die Gelegenheit zu benutzen und die Damen zu berauben. Er postirte zu diesem Zweck seine Bande jenseit eines Berges, auf dessen Höhe er sich selbst aufstellte, um von diesem Aussichtspunkte ab die Annäherung des Reisewagens zu überwachen. Derselbe kam zu bestimmten Zeit und hielt am Fuße des Hügels, um die beiden jungen Damen, welche ihre ermüdeten Pferde schonen wollten, aussteigen zu lassen. Poulailleur, dessen elegantes Keußere und angenehme Manieren ihm das Ansehen eines Cavaliers gaben, gestellte sich wie zufällig zu ihnen und wußte bald ein Gespräch in Gang zu bringen, wobei die eine der beiden Schwestern einen so starken Eindruck auf sein Herz machte, daß er seinen Leuten ein Zeichen gab, sich zurückzuziehen und die Reisenden ungehindert passieren zu lassen. Beim Abschiede erbat er sich von den beiden Damen die Erlaubniß, sich in den nächsten Tagen nach ihrem Besinden erkundigen zu dürfen.

Noch am selbigen Abend übergab Poulailleur das Commando über die Bande seinem Leutenant, wozu sich in seine eleganten Kleider, bestieg sein bestes Pferd und ritt lähnd und led nach dem Schlosse des Barons von Kirchberg. Dort führte er sich auf seine, wenn auch flüchtige Bekanntschaft mit den Töchtern des Hauses gestützt, als einen Grafen von Sienna ein — einen Cavalier, den er kürzlich beraubt und dessen Papiere er sich in der Absicht angeeignet hatte, sie bei vorkommender Gelegenheit zu benutzen.

Der angenommene Namen führte dem schlaun Betrüger die beste Aufnahme, und er verstand es vortreflich, das günstige Vorurtheil, das man ihm entgegenbrachte, zu benutzen. Namentlich gewann er als tüchtiger Reiter und Jäger bald das ganze Wohlwollen des alten Barons, während ihm sein angebliches musikalisches Talent und seine Unterhaltungsgabe die Quitt der Damen immer mehr erwarren. Die junge schöne Baroness Witheime verlor ihr Herz an den liebenswürdigen Cavalier, der sich eifrig um ihre Liebe bewarb, und nichts schien dem Glücke des jungen Paares im Wege zu stehen, als plötzlich ein eigenhämlicher Zufall der wahren Grafen von Sienna nach Schloß Kirchberg führte.

Der echte Träger des edlen Namens erkannte in seinem Doppelgänger sogleich den Vagelagerer, der ihn beraubt hatte, und Poulailleurs Lüge schien für den Augenblick wirklich bedenklich werden zu sollen. Indes verlor er seinen Moment den Muth. Mit frecher Stirn behauptete er, daß der neue Ankömmling ein Betrüger sei, und verteidigte seine Sache mit so bewundernswürdiger Geschicklichkeit und mit so tiefer Entrüstung, daß der alte Baron von Kirchberg mehr als zweifelhaft wurde und sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er einen Boten an ein Handelshaus abschickte, dem der echte Graf von Sienna persönlich bekannt war, um Erkundigungen einzulegen zu lassen.

Den Erfolg dieser Volkschaft abzuwarten, war Poulailleur nun freilich nicht Ihor genug. Er knüpfte eine helle, schöne Mondscheinnacht, um das Schloß heimlich zu verlassen — aber er verließ es nicht allein. Die arme Wilhelmine hatte ihr Loos für immer mit dem des Abenteuerers verbunden. Sie war mit ihm entflohen, und allen Nachforschungen und Verfolgungen der Begünstigten

und des Vaters zum Trost, erreichte das Paar die französische Grenze und verschwand spurlos in dem großen Labrynth der Hauptstadt.

Es dauerte nicht lange, so war der große Theil der Bande, welche Poulailleur in Deutschland zurückgelassen hatte, in Paris um ihren Anführer versammelt, und der wohlhabende Theil der Bevölkerung empfing gar bald Beweise ihrer Geschicklichkeit. Es war gegen das Jahr 1730, als sich Poulailleur bei den Pariser auf diese nicht weniger als angenehme Weise introduzirte. Heraus, der damalige Polizeidirektor, empfing jeden Morgen Anzeig von einem oder mehreren in der vergangenen Nacht verübten Mordanschlägen oder Einbrüchen, ohne daß es seinen geschicktesten Leuten gelang, den Tätern auf die Spur zu kommen. Die Bande war so vorzüglich organisiert, der Anführer so schlau und gewandt, daß keines Menschen Eigenthum und Leben von einer Stunde zur andern mehr sicher schien. Einige Jüge von Großmuth, die man von dem freien Räuber erzählt, thaten dabei das Ihrige, ein gewisses romantisches Interesse für ihn zu erwecken.

Eines Abends, als Poulailleur mit der Geliebten einer Kage über die Dächer kletterte, um in ein Haus einzusteigen, dessen Bewohner sich auf dem Lande befanden, gelangte er an das Fenster einer Dachkammer, in welcher er lautes Schluchzen und klagende Stimmen vernahm. Es stand still, lauschte und ersuhr aus den einzelnen Ausrufen, daß die elende Kammer von einer hundertköpfigen Familie bewohnt war, die sich an den äußersten Grenzen der Noth befand. Gerührt von dem Jammer der hungernden Kinder, erlebte auch in Erinnerung der Zeit, wo auch er zuweilen nicht gewußt hatte, woher er eine Mahlzeit nehmen sollte, war er eben im Begriff, seine Börse zu ziehen und wenigstens der augenblicklichen Noth abzuhelfen, als plötzlich die Thür aufzog und ein Mann im Zustande großer Aufregung hereinströmte: „Da ist Geld!“ rief er, indem er eine Handvoll Louvied'ore auf den Tisch warf. „Wo, kaufst Brod, eh! Ich habe die Hilfe steuer erlaubt, mit meiner Ehre und meinem guten Gewissen!“

Und nun erzählte der Mann mit vor Bewegung zitternder Stimme, daß er, nachdem er den Tag über Alles versucht, seiner Familie auf edeliche Weise die Mittel zur Erlösung zu verschaffen, heute Abend in Verzweiflung heimgelohert und ganz in der Nähe seiner Wohnung einem Menschen begegnet sei, der auf der Straße hin und herging, aufmerksamer auf den Häusern emporgesehen habe. Er hielt ihn für einen Verliebten, der die Stunde des Abends weis erwartete. Der Verführer flüster ihm einen bösen Gedanken zu, dem er nicht zu widerstehen vermochte. Er packte den Fremden beim Kragen, dieser verwarf vor Schreck, sich zu verteidigen, und zwei goldene Dofen, eine Uhr und ein Beutel Gold blieben in den Händen des Angreifers. Aber es wußte mich das Leben kosten,“ schloß der Mann seine Erzählung. „Du kann die Schmach nicht ertragen, bis zum gemeinen Straßenräuber herabgesunken zu sein.“

Das halberwürgerte Weib brach in einen Ruf des Jammers aus und die Kinder stimmten in das Wehklagen ein.

Poulailleur war tief gerührt und einem seltenen Zuge seines Herzes nachgebend, stand er einen Augenblick später in der Mitte der erschrockenen Familie.

„Trösten Sie sich,“ sagte er zu dem erkrankten Manne. „Sie haben nur einen Dieb beraubt. Der Mensch, welchem Sie diese Gegenstände abgenommen, ist einer von Poulailleurs Geistes, der in der Straße Wache stand. Behalten Sie diese Sachen, ich schenke sie Ihnen.“

„Über wer sind Sie denn?“ riefen der Mann und die Frau wie aus einem Munde.

„Wer sind Sie, daß Sie auf diese Weise über das Eigenthum eines Andern verfügen können?“

„Ich bin Poulailleur und habe ein Recht, das Eigenthum jenes Burschen zu verschonen.“

Die erschrockene Familie fiel auf die Knie, als sie den verrufenen Namen hörte. Endlich fragte der Mann ängstlich: ob er irgend et was für ihn thun könne?

Die Spitzbubenstreiche, welche Poulailleur ausführte, sind so zahlreich und zeugen zum größten Theil von einer so ungläublichen Keckheit, daß es schwer wird, eine Auswahl unter denselben zu treffen. Wir führen aus der Menge nur einige Beispiele an.

Poulailleur machte eines Tages auf dem „Bal de l'Opera“ die Bekanntschaft einer Schönen, welche anfänglich seine Annäherung mit Entrüstung zurückwies, im Laufe des Gesprächs aber ihre Strenge soweit milderte, daß sie ihm erlaubte, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, wenn „Monsieur“ nicht anwesend wäre. Man traf die nöthigen Verabredungen — und schon in den nächsten Tagen machte der Abenteuerer seine Aufwartung bei der Dame, die ihn durch ihre Schönheit anzog. Indessen waren dies Mal alle Verabredungen trügerisch gewesen, denn kaum hatte Poulailleur sich in einem eleganten Boutoir niedergelassen, als ein Wagen vorfuhr und „Monsieur“ — ein berühmter Kirchenfürst — in eigener Person ausstieg.

Die erschrockene Schöne bat Poulailleur mit flehenden Worten, sich in einem anstößigen Alkoven zu verbergen, und kam hatte er dies Verlangen erfüllt, als der unwillkommene Gast eintrat. Poulailleur beobachtete durch die von einem Vorhange beschattete Glasthür, daß der Prälat, von irgend einer Heerlichkeit zurückkehrend, in vollem Ornat war. Ein mächtiges Kreuz von Brillanten hing an einer kostbaren Kette auf seiner Brust; die Agraffe seines Hutes bestand aus werthvollen Diamanten und an seinen Händen bligten Edelsteine von so enormer Größe, daß der Räuber dem Wunsche, sie zu besitzen, nicht widerstehen konnte.

Obne sich zu bewegen, trat er aus seinem Versteck hervor, in einer Hand einen Dolch, in der andern ein Pistol haltend und das Gesicht, indem er ihm beide Waffen auf die Brust legte, in ter böschlichen Weise um Auslieferung sämtlicher Werthgegenstände. Der geistliche Herr wagte in der Angst um sein geübliches Leben nicht, sich zu rühren, während Poulailleur ihn mit feilscher Geschicklichkeit plünderte, die er durch häufige Uebung erlangt hatte. Diamanten, Aquarel, Uhr, Börse und was ihm sonst noch werthvoll erschien, war in weniger als einer halben Minute aus dem Besitz des Kirchenfürsten in die Taschen des Räubers übergegangen. Daran ließ er sich indessen noch nicht genügen. Auch die Schöne mußte ihre Schatzkiste und ihr Schmuckkästchen öffnen und dem gewiegten Kenner eine Auswahl gestatten. Erst als seine Taschen mit Preisen aller Art gefüllt waren, verließ er lachend das Haus, wo er ganz unerwartet einen so reichen Fang geistbar hatte.

Nach diesem und ähnlichen Vorfällen fing der Polizeidirektor an, es sich ernstlich zu Herzen zu nehmen, daß es ihm trotz der umfänglichsten Vorkehrungen und der angestrengtesten Wachsamkeit nicht gelingen wollte, den Schandtathen Poulailleurs und seiner Bande ein Ziel zu setzen. Er beschloß deshalb eines Tages seine Unternehmungen zu sich und ver sprach Demjenigen, welchem es gelingen würde, den Räuber zur Haft zu bringen, eine Belohnung von hundert Pistolen und die Anwartschaft auf eine Anstellung mit jährlich zwitaufend Francs Gehalt.

(Schluß folgt.)

## Deutschland.

### Rücktritt des Fortschritts.

(Aus der Weferzeitung.)  
Unter dem Eindruck der Nachrichten vom Kriegsschauplatz ist ein Umstimmung in den inneren Verhältnissen Preußens ziemlich unbedeutend vor sich gegangen. Die neuen Wahlen haben der Fortschrittspartei die Majorität, auf welche sie bis an das Ende aller Tage mit Sicherheit zählen zu können, entzogen, und dafür eine große Anzahl conservativer Elemente in das Haus geführt. Wie es scheint, hat dieses Ereigniß, so unerwartet es auch eintrat, an Niemanden, die durchgefallenen Abgeordneten etwa abgerechnet, einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Fast sämtliche größere Städte haben an ihren früheren Abgeordneten festgehalten, die ländliche Bevölkerung dagegen hat sehr entschieden durch ihr Votum gegen eine Politik protestirt, welche den gefürchten Krieg nachträglich durch Verweigerung der Geldmittel mißbilligen wollte. Wir haben, offen gehalten, von dem Patriotismus der Fortschrittspartei eine bessere Meinung, als die Mehrheit der Wähler gehabt zu haben scheint; wir sind sehr überzeugt, daß, wenn die Fortschrittspartei die Majorität behalten sollte, dennoch auf ein ziemlich patriotisches Votum in der Kriegsmittelfrage zu rechnen gemessen wäre. Aber sehr viele der Fortschrittsmänner

haben les fanfarons du vice gepiekt; sie haben die Phrase: „Diesem Ministerium keinen Mann und keinen Thaler!“ im Munde geführt, obwohl sie von dreilindurchfü herbarkeit dieser Phrase schon längst überzeugt waren; sie haben sie im Munde geführt, weil sie meinten, dieselbe sei noch immer so populär, wie sie vor drei Jahren war und haben mit derselben das Grab ihrer Popularität gegraben. Die Fortschrittspartei verband das Ende ihrer Herrschaft einem Mißverständnisse, welches an das Komische streift.

Wir haben der Fortschrittspartei zu der Zeit, als sie die Majorität besaß, nie geschmeichelt, sondern häufig an ihr Verhalten eine Kritik geübt; wir dürfen auch heute die Wahrheit sagen. Es war in der Majorität des aufgelösten Abgeordnetenhauses viel ernster Wille und eblliche Vaterlandsliebe, viel Gelehrsamkeit, Hingebung und Talent der mannigfachen Art, aber es war in ihr ein erschreckender Mangel an eigentlich politischer Begabung. An Ueberzeugungsetreue, an Kenntnissen, an scharfer Logik hat es niemals gefehlt; aber der praktische Blick für die realen Zwecke und Mittel, der den Staatsmann macht, war nur wenigen verliehen, und diese wenigen waren von geringem Einfluß auf ihre Parteigenossen. Charakteristisch ist ein Wort, welches einem der Korympheer der Fortschrittspartei in der Vorrede zu einem wissenschaftlichen Werk entlehnt ist: er sei über seine politische Thätigkeit der Wissenschaft nicht untreu geworden, denn er treibe die Politik nur „zu seiner Erholung“. In der That waren wenige Mitglieder im Hause, denen die Politik mehr gewesen wäre, als eine Nebenbeschäftigung und die Folgen davon aufersten sich nicht selten in der abpragenden, talentlosen, dilettantischen Art, in welcher die wichtigsten Fragen behandelt wurden. Platon's Wort: „dem ergiebt sich ganz die Dichtung, welcher über sich ganz ergiebt“, gilt wohl auch von der Fortschrittspartei.

Das Programm der Fortschrittspartei war im Gegenstz zu dem der liberalen Partei, welche bis dahin die Majorität gebildet hatte, hervorgegangen aus der Ueberzeugung, daß diese nicht energisch genug vorgegangen sei und daß es nur einmiger consequenter Bestimmungen, einiger mutiger Revolutionen bedürfte, um Preußen von allen Reiten des Absolutismus, die ja unläugbar noch in ihm stecken, zu befreien und einen parlamentarischen Muthstaat nach belligchem Muth zu stellen. Die Vereinerung aller Institutionen, die noch an den Feudalismus und den Militärabsolutismus erinnern, kann nur das Resultat einer unablässigen und hingebenden, zugleich aber vorforschigen und schonenden Arbeit sein. Es galt gewissermaßen eine Festung lungkredert zu belagern, und die Fortschrittspartei hatte gemeint, sie mit einem Handstreich nehmen zu können. Um den Fehler recht groß zu machen, hatte sie den Angriff auf die härteste Seite der Festung gerichtet; sie hatte versucht, radicale Aenderungen in der Militärverfassung durchzuführen, ohne zu bedenken, daß gerade hier der Gegner am hartnäckigsten sich verteidigen werde. Die Fortschrittspartei erlitt eine völlige Niederlage und grüßte sich nicht ein, daß sie dieselbe erlitten. Sie erfaßte das Wort, daß der Conflict fort und fort geschärft werden müsse, und ließ eine Zeitlang neue Verfassungsentwürfe gleichsam aus der Erde wachsen. Sie führte eine Zeit der Stagnation herbei, wie sie in der Geschichte der Zeit der Landratskammer kaum so andal tend dagewesen ist; den Einflüßigern der Partei wird die jetzt erlittene Niederlage selbst als eine Erlösung von unheilbar gewordenen Zuständen erscheinen.

Wir sind nun nicht der Ansicht, daß da mit eine neue Periode des Reaction wie 1850 herangebrochen sei. Die beiden seit langer Zeit brennenden Fragen, die Militärorganisation und das Budgetrecht werden ihre Lösung erhalten, freilich nicht im Sinne der Fortschrittspartei, aber doch auch wohl nicht ganz im Sinne der rothen Reaction. Dagegen, daß die Wehrkraft ganz Norddeutschlands mit der Preussischen vereinigt wird, werden Erleichterungen der Militärlast möglich, die zugleich die Vertheidigung erleichtern. Und was das Budgetrecht betrifft, so werden die extrem absolutistischen Theorien sich jetzt so wenig wirksam machen lassen, als früher. Die Majorität ist nicht in den Händen der Wähler, sondern in den Händen unter Georg Binds Führung wird mehr in der Lage sein, den Ausschlag zu geben. Wund ist nicht allein ausschlag-

gebendiger der Verfassung, er ist zugleich ein Mann von eminentem politischen Talent, der zwar nicht davon freisprechen ist, in unbewachten Augenblicken schwere Fehler begangen zu haben, der aber gerade in den schwierigen Momenten sich wiederholt als der Lage gewachsen bewährt hat, und die jetzige Situation ist schwierig genug, um ihn zum Aufgebot seiner ganzen Kraft herauszufordern.

Zwischen dem Ministerium und der Linken Partei ist eine befriedigende Vermittelung möglich, und erstere ist nicht so auf Rosen gebettet, daß es dieselbe zurückstoßen könnte. Nach drei Jahren ist ein neuer Wahlsieg der Fortschrittspartei zu erwarten, und den jetzt herrschenden Factoren muß in gleicher Weise daran gelegen sein, daß bis dahin der verwirrete Zustand des öffentlichen Rechts geklärt ist. Die Fortschrittspartei haben nach einander behandelt, als wäre ihnen die Majorität für alle Zukunft unentziehbar. Diesen Fehler wird fortan jede Partei zu vermeiden haben.

Bei Lin, 16. August. Den Anfang der Anregebehalte erwartet man am nächsten Dienstag. Gott gebe, daß etwas Geschicktes herauskommt. Woher sieht es hundertant aus; vier Entwürfe, über welche alle Verhandlungen im Heiligthum der Fractionen nicht zu einer Einigung haben führen können, und wer weiß, wie viele noch in der Zeiten Hintergründe schlummern. Daß Herr von Forckenbeck gerade Herrn Bismarck das Werk anvertraut hat, als Referent Einleit in diesen Beitritt im Hause, ist sicher ein arger Mißgriff. Herr v. Urzag wäre eine viel geeignete Persönlichkeit gewesen. Herr v. Bismarck hat von jeder Seite ganze Genialität der pathologischen Anatomie zugewendet; seine politische Auffassung ist eine echt spießbürgerliche. Die Schlicht von Königgrätz erkannte er nicht an, weil sie in der Fraction der Fortschrittspartei nicht genehmigt ist. Sie werden bemerkt haben, daß die Nationalzeitung mit dem Abregeurtheile der Fortschrittspartei scharf in das Gesicht geangenen ist; bei aller Heubreit der politischen Auffassung hat dieses Blatt sonst gern die Parteidisciplin beobachtet und es ist ein Zeichen, wie weit sich die Partei von dem Boden der Thatfachen entfernt haben muß, wenn sie ihr tüchtiges und geachtetes Organ zu einer solchen Verungung zwingt. Es gewinnen in der Fortschrittspartei Elemente die Überzeugung, die dem preussischen Staate eben so fremd gegenüber stehen, als die Polen und die Ultramontanen; wie letztere in Rom, haben diese ihren geistigen Mittelpunkt in Wollenfufelbeim. Nicht außerhalb der Möglichkeit liegt es, daß das seitliche Resultat sich herausstellt, daß über dem Parteigang kein einziger Entwurf die Majorität erlangt; dessen wir, daß dasselbe vermieden werden wird.

Kassel, 14. August. Die officielle Feier des Geburtstages des Kurfürsten (20. d. M.) welche schon seit Jahren darin ihren Ausdruck fand, daß nur die höheren Stellen und Militärbeamten sich dabei betheiligten, und außerdem in den Schulen eine entsprechende Handlung veranlaßt ward, ist höherem Orts unterlag worden.

Wiesbaden, 7. Aug. Abends 7 Uhr floß das Pulverhaus auf der Rheinböde bei Schierlein mit einem furchtbaren Knall in die Luft. Der Donner rollte über die Stadt Wiesbaden und die Rheinufer, wie im Jahre 1857, als der Pulverturm auf dem Röhricht in Mainz explodirte. Sämtliche Fenster in den südwestlichen Straßen Wiesbadens sind zertrümmert; der Schrecken der Bevölkerung war ungeheuer. Zu Tausenden strömten die Menschen sofort nach der Scherleinerböde, auf welcher die Militärverwaltung in der unmittelbaren Nähe der Stadt und Aeter Verbrodung der dichtbewohnten Rheinufer vor einigen Jahren ihre Pulvermagazine angelegt hat. Der Zug von der furchtbar verbeerten Stelle wurde natürlich sofort abgeperrt, da man weitere Explosionen erwartete.

Die Einbuße durch Krankheitsen und namentlich durch die Cholera wird für die preussische Armee als sehr beträchtlich angegeben, was auch daraus schon hervorgeht, daß bisher allein drei preussische Generale an dieser Krankheit verlorben sind, während nur ein preussischer General auf dem Schlachtfeld gefallen ist.

Am 24. August wird ein Frost in der Umgegend von Wehrhain gemeldet. Die Temperatur sinkt auf 10 Grad unter Null.

